

IMAGING NUMBER

OH
(F)



Anna Kim

B

0

1

2

3

4

5

6

7

9

NAME

GESCHICHTE

EINES

KINDES

C

Roman

Suhrkamp

3

RETAIN
FULL
SIZE
(R)

DISCONTINUED
(D)

UNDER
21
(C)

Carol errötete leicht. Er habe vor, sich scheiden zu lassen, stammelte sie, er werde die Scheidung demnächst einreichen. Sie habe Daniel nicht ein einziges Mal im Waisenhaus besucht, sagte MW, und nun wolle sie sich plötzlich selbst um ihn kümmern? Auf diese Frage wusste Carol keine Antwort.

MW wies das Mädchen zurecht: Wenn sie ihrem Kind und sich helfen wolle, solle sie aufhören, Lügen zu verbreiten. Einen weiteren Menschen in diese Sache hineinzuziehen, damit sei wahrlich niemandem geholfen. Sie solle endlich den Namen des Kindsvaters preisgeben. Das habe sie doch schon längst getan, sagte Carol, der Vater sei Maynard Helnore. Maynards Mutter aber habe behauptet, noch nie von einer Carol Truttman gehört zu haben, widersprach MW. Das sei nicht ungewöhnlich, erwiderte Carol. Maynard habe ein schlechtes Verhältnis zu seinen Eltern, wie alle Helnore-Kinder. Nur die Älteste spreche noch mit ihnen, weil sie im Elternhaus lebe, die anderen seien bei erstbestener Gelegenheit ausgezogen und ließen sich nur an den Feiertagen, an Thanksgiving und Weihnachten, zu Hause blicken.

Nun riss MW der Geduldsfaden. Wie könne sie, Carol Truttman, die mit einem Neger verkehrt habe, nun Mr. und Mrs. Helnore bezichtigen, schlechte Eltern gewesen zu sein? Das tue sie keineswegs, verteidigte sich Carol, sie berichte nur, was sie gehört habe. Im Übrigen habe sie keineswegs mit einem Farbigen verkehrt, sie kenne gar keine Neger. Und was sei mit Jimmy Jordan, fragte MW. Es gebe mindestens eine Person, die diese „Bekanntschaft“ bezeugen könne. Wenn sie in der Zebra Lounge nachfragen würde, wie viele andere Zeugen fänden sich wohl?

Carol erblasste. Dann stieß sie hervor: „Jimmy ist kein Neger, sondern ein Musiker“, und stürmte aus dem Raum.

Diese Reaktion beweist zum einen, dass sie Jimmy Jordan kennt, zum anderen zeugt es von ihrer Naivität, was Schwarze betrifft.

Der Garten der Truttmans war groß, wesentlich größer, als es der Ausschnitt aus meinem Fenster hatte vermuten lassen. Er bestand aus mehreren kleinen Gärten, die durch verschlungene, schmale Pfade miteinander verbunden waren, doch sämtliche Pflanzen schlummerten unter einer dicken Schneedecke, sodass ich auf Joans Erklärungen angewiesen war, um sie zu errahnen; es war, als sei ich plötzlich erblindet, es war mir unmöglich, sie auszumachen, selbst die Büsche und kleineren Bäume, Kronen und Stämme, waren eingehüllt in Schnee und Eis, nur das schwache Licht der Nachmittagssonne hinterließ Spuren in der falschen Polarlandschaft.

Während ich hinter Joan hertapste, unbeholfen, da ich nicht wusste, ob ich mich auf einem Weg oder in einem Blumenbeet befand, dirigierte sie meinen Blick. Auf der rechten Seite, erklärte sie, müsse ich mir Halskrausen-Dahlien vorstellen, auf der linken den Kanadischen Flieder, in der Ecke vor mir habe sie einen Steingarten mit Fettpflanzen angelegt, in der anderen ein Bambuswäldchen. Ich sah gelblich braune Blattspitzen aus einer Schneemasse herauslugen und verspürte den Drang, eine von ihnen zu berühren, weil sie mir abartig erschienen, farbig wie sie waren; ich hielt mich zurück, nickte und bemühte mich, nicht vom Pfad abzukommen. Joan beobachtete mich mitleidig. Was für ein Unsinn, rief sie plötzlich aus, dir meinen Garten im Winter zu zeigen, einen Sommergarten im Winter! Aber Geduld, gleich sind wir da.

Das Ziel unserer *Reise* war ein in meinen Augen unförmiges, wenngleich gewaltiges Gebilde, eine Ansammlung von Hecken, die, wie sie beschrieb, spiralförmig gepflanzt und trapezförmig zugeschnitten seien, nun aber dick eingeschneit waren: Dannys Labyrinth. Sie habe es auf seinen Wunsch hin angelegt, es sei ein Geschenk gewesen, zum zwanzigsten Hochzeitstag. Im Winter versinke der Garten im Schnee, dann würden die *Mauern* des Irrgartens undurchsichtig; an manchen

Stellen könne man auf die vereisten Büsche klettern und über den *Mauerrand* lugen. Sie lachte, ihr Lachen grub sich tief in die Wangen.

Im Herzen des Labyrinths, einer winzigen Piazza, befanden sich (unter einer Plane) eine Holzbank und eine Plastiktruhe. Aus der Truhe entnahm Joan zwei Polster und Decken, wir setzten uns auf die Kissen, der Stoff schirmte die Kälte ab, ein wenig. Es war drei Uhr nachmittags, die Sonne bereitete ihren Abgang vor, der schimmernde Schnee würde einspringen, bis der Mond am Himmel stand. Joan und ich wickelten uns in die dicken Woldecken, die, wie sie sagte, Dannys Mutter gestrickt hatte. Es roch nach Schnee und Eis, und ich bewegte von Zeit zu Zeit meine Zehen, um sicherzugehen, dass ich sie noch bewegen konnte. Ob mir auch schön warm sei, fragte sie. Ich nickte, sie drückte mir einen Plastikbecher in die Hand, den sie aus der rechten Manteltasche gefischt hatte, aus der linken holte sie eine Thermoskanne und eine Tafel Schokolade hervor. Sie schraubte die Kanne auf, goss den Kaffee in unsere Becher und legte die Schokolade auf die Bank. Sie sei Lehrerin gewesen, sagte sie, zuerst an der Universität, dann an der Highschool. Bei erster Gelegenheit habe sie sich pensionieren lassen, auf Fortschritte zu hoffen, liege ihr nicht. Es schneite; die Flocken waren weiß im Fall, nach der Landung blau wie die frühe Dämmerung. Joan saß mit dem Rücken zum Licht, sodass ich ihren Gesichtsausdruck erraten musste. Ich fragte, was sie unterrichtet habe. Französisch und Deutsch, sagte sie, Deutsch am St. Julian College, dort habe sie Danny kennengelernt –

1974 schloss ich meine Masterarbeit ab. Ich träumte davon, ein Jahr lang durch Europa zu reisen, hatte aber nicht genug Geld, mein Erspartes reichte bloß für ein Flugticket nach Frankfurt. Ich kehrte also nach Green Bay zurück, weil ich gehört hatte, das College habe Jobs für Deutsch-Lektoren. Der erste Unterrichtstag lief schlecht, ich war schrecklich nervös, was die Studenten mitbekamen und mit Häme quittierten. Am Ende des Tages hatte ich Schwierigkeiten, den Autoschlüssel ins Schloss zu stecken, so sehr zitterten meine Hände. Plötzlich tauchte Daniel auf und sprach mich an. Er fragte, ob ich jemals in Deutschland gelebt hätte.

Ich ignorierte ihn. Er sagte, er sei kein Student, er würde sich aber gerne in meinen Kurs setzen, wenn er dürfe. Er werde eines Tages nach Deutschland reisen, dann wolle er vorbereitet sein, zumindest ein paar Worte sprechen können. Dafür reiche ein Reiseführer, erwiderte ich. Er lachte. Er brauche mehr als nur »Wo ist der Bahnhof?« und »Wie heißt du?«. Er hoffe auf Gespräche mit überraschenden Wendungen; seine Adoptivmutter stamme aus Deutschland.

An dem Abend, sagte Joan lächelnd, hätten sie sich auf einen Cheeseburger und eine Schale *booyah* im *Kroll's* getroffen, acht Monate später hätten sie geheiratet. Ihre Mutter habe sich geweigert, zur Hochzeit zu kommen, sie habe Danny nicht gemocht. Seit das Geschäft ihres Onkels im Sommer 1967 zerstört worden war, sei sie nicht gut auf Afroamerikaner zu sprechen gewesen. Immer randalieren sie, habe Mrs. Coleman gesagt, alles zerstören sie. Mrs. Coleman?, fragte ich. *Ma mère*, antwortete Joan – meine wunderbare Mutter. Ich müsste lügen, würde ich sagen, dass mir ihre Verachtung nichts ausmache. Danny ertrug sie mit bewundernswertem Gleichmut, ich hingegen schwor mir am Ende jedes verdorbenen Abends, mit ihr zu brechen, ein für alle Mal. Doch am nächsten Tag, meist schon frühmorgens, wurde mir klar, dass ich, würde ich mit ihr brechen, mit allen brechen müsste: Sie war nicht die Einzige, die in Danny den *Affen* sah. *Porch monkey*.

Joan leerte ihren Plastikbecher aus und verstaute die Thermoskanne in der Tasche ihres Anoraks. Ihre Wangen waren leicht gerötet, ebenso ihre Augen. Sie könne diese Worte nicht stehen lassen, *porch monkey*, das werde Danny nicht gerecht. Er sei damals Tänzer gewesen, mit Leib und Seele! Bei ihrem zweiten Date habe er sie in die Sporthalle seiner alten Highschool mitgenommen. Er habe einen Kassettenrekorder dabeigehabt, ein flaches, rechteckiges Ding, das eierte und meistens die Kassetten ausweidete, statt sie abzuspielen; für den Fall habe er eine Kopie in der Tasche gehabt. Er habe sie in die zweite Reihe gesetzt, auf den Startknopf gedrückt und zu tanzen begonnen. Peter O'Toole habe gesungen: *To dream the impossible dream / To fight the unbeatable foe ...* Jahre später habe sie erfahren, dass es nicht O'Toole war, der dies sang, sondern ein

Schauspieler namens Simon Gilbert. Wie passend, sagte sie, zum Lippenballett O'Tooles habe Danny seine eigene Version von Ballett getanzt, ein Amalgam aus Madame Ledvinas Kinderballett und Modern Dance bei Sportlehrer Kazik. Und der unmögliche Traum? Die Aufnahme an der Juilliard School mit dem Ziel, als Tänzer in New York zu arbeiten und zu leben. Jahrelang habe Danny an der Verwirklichung seines Traums gearbeitet, jahrelang habe sie ihm dabei geholfen, Tagträumer sie beide, selbst beim Austragen der Pizzen, beim Korrigieren der Schularbeiten seien sie nicht aufgewacht, warum auch, es sei ein wunderschöner Traum gewesen; sie verstummte.

Was passiert sei, fragte ich. Ob er die Aufnahmeprüfung nicht bestanden habe. Joan schüttelte langsam den Kopf. Er habe sie nie abgelegt. Sie holte eine kleine Taschenlampe aus ihrer Jackentasche und knipste sie an. Schlagartig verwandelte sich der späte Nachmittag in tiefe Nacht. Er sei nicht einmal bis nach Milwaukee gekommen.

In Sheboygan drehte er um.

Am nächsten Tag, es war ein Samstag, erwachte ich in einer Stille, die selbst für das Kuckucksnest ungewöhnlich war: Nichts regte sich, nicht einmal ein fernes Autorauschen war zu hören, mir war, als befände ich mich in einem Vakuum. Hatte ich in Joans Garten tags zuvor meinen Sehnsinn verloren, fand ich mich plötzlich in ihrem Haus ohne Gehörsinn wieder. Erst als ich mich über die dämmrige Treppe ins Wohnzimmer vorgetastet hatte, begriff ich, weshalb mir die völlige Abwesenheit von Geräuschen oder Tönen dermaßen merkwürdig vorkam: Das Radio war aus.

Ich ging in die Küche, geräuschvoller als gewöhnlich, da ich mir nun sicher war, allein im Haus zu sein. Ich hatte mich nicht geirrt; ein Briefumschlag, fein säuberlich an mich adressiert, lag auf dem Küchentisch. Joan schrieb, sie habe vergessen, mir zu sagen, dass sie Danny im Pflegeheim besuche und erst Montag wieder nach Hause komme. Sie habe es wohl zu sehr genossen, über verlorene Tage zu sprechen. *Lost days.*